

Rafael Behr

# Polizeikultur

Routinen – Rituale –  
Reflexionen.

Bausteine zu einer Theorie  
der Praxis der Polizei

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN  
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE  
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE  
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION  
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Rafael Behr

Polizeikultur

Rafael Behr

# Polizeikultur

Routinen – Rituale –  
Reflexionen.  
Bausteine zu einer Theorie  
der Praxis der Polizei



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage Dezember 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-14584-6

Für Sandra, ohne die ich das Buch nicht hätte schreiben können

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	11
<b>1 Kultur und Polizei – Begegnungen am Rande</b> .....	17
1.1    Polizeiforschung und Polizeikulturforschung .....	17
1.2    Der Begriffshorizont von Polizeikultur .....	19
1.2.1    Polizeiinternes Verständnis .....	19
1.2.2    Organisationskultur und Organisationsentwicklung .....	21
1.2.3    Polizeiethik und Polizeikultur .....	23
1.3    Stationen auf dem Weg zur gegenwärtigen Polizeikultur .....	26
1.4    Leitbilder als Ausdruck einer modernen Polizei .....	36
1.5    Cop Culture als Kultur der Bewahrung .....	39
1.6    Der „Schutzmann“ als Prototyp des reflektierten Praktikers .....	42
1.7    Polizeikultur neu definieren.....	47
<b>2 Routinen – Struktur- und Normenambivalenz der Polizei</b> .....	51
2.1    Die Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols .....	51
2.2    Neue Akteure und neue Zuständigkeiten .....	54
2.2.1    Internationale Ebene .....	54
2.2.2    Nationale Ebene.....	57
2.2.3    Lokale Ebene .....	59
2.2.4    Transformation – Substitution – Kommerzialisierung .....	60
2.2.4.1    Kommunale Ordnungsämter: „Mit Sicherheit für Sie da!“ .....	61
2.2.4.2    Laisierung und Deprofessionalisierung .....	63
2.2.4.3    Kommerzielle Sicherheit: Konkurrenten oder Vigilanten? .....	66
2.2.4.4    Profilwechsel auf lokaler Ebene .....	67
2.3    Veränderungen im polizeilichen Selbstverständnis.....	68
2.3.1    Ambivalenzen: Smart-policing vs. Zero-tolerance.....	69
2.3.2    Verlust traditioneller Rollen .....	71
2.4    Zur Strukturlogik polizeilicher Übergriffe .....	73
2.4.1    Recht und Gerechtigkeit – Konformität und Abweichung.....	73

2.4.2	Prekäre Loyalität: Umgang mit „Widerstandsbeamten“ .....	75
2.4.3	Basale Sicherung: die Bedeutung des sozialen Nahraums .....	76
2.4.4	Von der polizeilichen Maßnahme zum Übergriff .....	79
2.4.5	Hintergrund I: Normendemonstration .....	85
2.4.6	Hintergrund II: Prestige- und Hierarchiekonflikte.....	86
2.4.7	Übergriffsfördernde Strukturmerkmale .....	88
2.4.8	Übergriffsvermeidende Strukturmerkmale.....	89
2.4.9	Anmerkungen zum „Korpsgeist“ der Polizei .....	91
2.4.10	„Breaking the Code of Silence“ – Polizeibeamte und Justiz.....	95
<b>3</b>	<b>Rituale – Kulturerfahrungen im Organisationsalltag .....</b>	<b>101</b>
3.1	Generationsverhältnisse: Jugendliche werden zu Polizisten ....	102
3.2	Geschlechterverhältnisse: Frauen und Männer in der Polizei ..	105
3.2.1	Geschlechterkonstruktionen und die Arbeit der Polizei.....	108
3.2.2	Gerechtigkeit vs. Fürsorge in der Genderdebatte .....	109
3.2.3	Gerechtigkeit plus Fürsorge als neue Policing-Strategie.....	111
3.2.4	Repressive Fürsorge: Jugend als Adressat der Polizei .....	114
3.3	Ethnizität: Migranten in der Polizei.....	121
3.3.1	Definition: Migrant und Migrationshintergrund .....	122
3.3.2	Integration von Migranten in den öffentlichen Dienst .....	124
3.3.3	Affirmative Action vs. formale Gleichbehandlung .....	127
3.3.4	Zweifelhafte Loyalität und Exotik wider Willen.....	130
3.4	Funktionale Subkulturen.....	134
<b>4</b>	<b>Reflexionen – Nachdenken über die Polizei .....</b>	<b>149</b>
4.1	Institutionelle vs. individuelle Konfliktarbeit.....	149
4.2	Reflexivität in Organisationen.....	152
4.2.1	Bürokratische Organisationen im permanenten Übergang .....	153
4.2.2	Polizei auf dem Weg zur Profession?.....	154
4.2.3	Organisationskultur und Reflexivität .....	158
4.3	Reflexions-Inseln: Supervision in der Polizei .....	160
4.3.1	Ursprünge der Supervision .....	161
4.3.2	Bezugssysteme von Supervision und Polizei .....	163
4.3.3	Wer und wem nutzt Supervision?.....	166
4.3.4	Inhalte und Grenzen von Supervision .....	167
4.4	Supervision – Reflexion – Organisationsentwicklung .....	171
4.5	Dominanz vs. Elastizität: Modelle von Organisationskultur....	174

---

4.5.1	Diversity-Management für die Polizei?.....	175
4.5.2	Gleichbehandlung vs. Diversität in der Polizei .....	179
4.6	Bestimmungsgrößen einer <i>neuen</i> Polizeikultur.....	181
4.6.1	Neue und alte Tugenden der Polizei.....	182
4.6.2	Polizeikultur der Zukunft: Institutioneller Patriotismus.....	185
4.6.3	Neubestimmung des Patriotismusbegriffs.....	186
4.6.4	Leitsätze einer neuen Polizeikultur.....	188
4.7	Bausteine einer Theorie der Praxis der Polizei.....	191
<b>5</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>195</b>

# Einleitung

In meiner bisherigen Beschäftigung mit der Kultur der Polizei stand lange Zeit die Differenz zwischen Polizeikultur und Polizistenkultur im Vordergrund. Ich habe das mit der Absicht und dem Plädoyer verbunden, die beiden Ebenen miteinander in Beziehung zu setzen. Beide sollten zu kommunizieren sein, damit sie in die Auseinandersetzung um Organisationskultur der Polizei einfließen und nicht eine Ebene zugunsten der anderen verdrängt werden müsse.

Nach dem Erscheinen von „Cop Culture“ habe ich viele Anregungen bekommen, die eine Fortschreibung dieses Themas möglich, aber auch nötig gemacht haben. Es sind mehrere Aufsätze entstanden, die diesem Band das Gerüst geben. In ihnen wurden Anschlussfragen entwickelt und weitergeführt.

Sie betreffen die Steuerungseffekte und die Auswirkungen auf die Organisationsentwicklung: Wie entwickelt sich *Polizeikultur* angesichts zunehmender Internationalisierung von Polizeiarbeit? Wohin entwickelt sich die Organisation? Wird sie militärischer oder ziviler? Wie verändert sich die berufliche Identität von Polizisten im Prozess fortschreitender Individualisierung? Wie wirken sich die zunehmenden Auslandseinsätze unter UN-Mandat auf die Polizeikultur aus? Welche „Kultur“ der Polizei hilft den Beamten, ihren Dienst jeden Tag wieder gern und gut zu machen?

Mit dem vorliegenden Band sollen Antworten ermöglicht und gleichzeitig meine eigene Forderung eingelöst werden: die *Integration von Polizei- und Polizistenkultur* und damit eine Beschreibung der Vielfalt in der Polizei und des Polizierens.

Dazu ist es notwendig, den Begriff *Polizeikultur* neu auszugestalten. Dessen Komplexität zu veranschaulichen, ist Anliegen dieses Buches. Es sollte möglich sein, über die Vielfalt der sinnstiftenden Elemente in der Organisation des Gewaltmonopols zu diskutieren, ohne sich sofort für eine Seite entscheiden zu müssen.

Dieses Buch ist als „wissenschaftliches Lesebuch“ konzipiert. Es liegt ihm keine abgeschlossene, eigene Untersuchung zugrunde, sondern die Summe meiner bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen bei der Polizei und im Umgang mit Polizisten und Polizistinnen. Es sind darin einige Vorträge eingegangen und meine Erfahrungen in zahlreichen Supervisionsprozessen und Fortbildungsveranstaltungen mit Polizeiangehörigen. Im Moment erlebe ich die deutsche Polizei

wieder neu und damit sind neue Themen verbunden: Modernisierung und Tradition, Migrant\*innen, Bedingungen und Grenzen von Kohäsion.

Sie fügen sich zu den früheren Themen (Geschlecht, Jugend, Kultur) hinzu. Insofern ist der Band inhaltlich nicht versiegelt.

Von den vier inhaltlichen Kapiteln behandelt das erste den inneren Zusammenhang von Kultur und Polizei. Es werden darin verschiedene Perspektiven des Polizeikulturbegriffs dargestellt und auch der definitorische Rahmen, den ich für die Neufassung des Polizeikulturbegriffs vorschlage. Gewalt ist auch heute noch nicht der Betriebsunfall, sondern der Dreh- und Angelpunkt und auch der Prüfstein von Polizeikultur. Polizeiliches Gewalthandeln tritt insgesamt weniger martialisch und weniger oft auf, und es wird zunehmend ergänzt von vielen anderen Tätigkeiten, in denen auch Kommunikations-, Dienstleistungs-, Klärungs-, Mediations- und notarielle Aspekte eine wichtige Rolle spielen. Damit gibt es auch für Kultur und Reflexion einen Ort – aber eben keinen zentralen. Deshalb spreche ich von „Begegnungen am Rande“ und deshalb spreche ich mich dafür aus, noch mehr über die kulturellen Bedingungen der Polizei und der Polizeiarbeit zu erfahren. Dieser Definitions-Rahmen wird im Verlauf der nächsten drei Kapitel ausgearbeitet.

Im zweiten Kapitel (*Routinen*) beschreibe ich das traditionelle Selbstverständnis, vor allem die Herausbildung von individuellen und kollektiven Facetten des Berufsbilds. Hier scheint mir insbesondere die über einen längeren Zeitraum stattfindende Transformationsleistung bemerkenswert: Das Selbstbild und das Fremdbild entwickeln sich von der Instanz staatlicher Herrschaftssicherung zur Dienstleistungsagentur, und das ist nicht nur historisch, sondern auch kontrolltheoretisch mit Brüchen und Konflikten verbunden. Neue Akteure treten am Rand des Gewaltmonopols auf, die die Kultur der Polizei ebenfalls tangieren.

Die wichtigste Aussage in diesem Kapitel ist: So disparat die Polizeistruktur und ihre Aufgabe ist, so disparat entwickeln sich auch die Routinen. Deshalb steht in diesem Abschnitt die Auseinandersetzung mit polizeilichem Fehlverhalten im Mittelpunkt. „Übergriffe“ sind aus polizeikultureller Sicht anders zu erklären als aus juristischer Perspektive. Sie sind weder „individuelle Pathologie“ noch Ausdruck eines delinquenten „Korpsgeistes“.

Es gibt für mich zwei Antagonisten der Polizeipraxis: der „Schutzmann“ (Kap. 1.6) und der „Widerstandsbeamte“ (Kap. 2.4.2). Der Schutzmann kann Übergriffe und andere Fehler in der Polizei nicht verhindern, der Widerstandsbeamte ist nicht für alle Übergriffe verantwortlich. Ich werde deshalb eine Auswahl an übergriffsbefördernden und -vermeidenden Strukturen vorstellen. Übergriffe können besser eingeordnet werden, wenn man sie als überindividuelle, gleichwohl kleinräumige „Fehlinterpretationen“ polizeilicher Aufgabenstellung interpretiert.

Die „real existierende Vielfalt“ der Organisation erzeugt diverse Antinomien, Spannungen, Disparitäten – wie auch immer man das Konfliktpotential benennen will. Sie kommen im dritten Kapitel zur Geltung. *Rituale* beschreiben im ursprünglichen Sinn kontingenzverringende und damit entscheidungsentlastende Handlungsgewohnheiten, die zur Ermöglichung von (existenziellen) Übergängen kulturell verankert sind (wir denken an die sog. Initiationsrituale, die den Übergang von der Kindheit in die Erwachsenenwelt markieren oder auch an Eheschließungen oder Sterberituale). Rituale verfolgen alle das gleiche Ziel: Sie machen die Welt um uns herum berechenbarer, sie reduzieren Komplexität, sie helfen, einen normativen Standpunkt zur Welt einzunehmen (Schäfer 1998). Die Erwähnung einiger (sub-) kultureller Milieus in der Polizei macht darauf aufmerksam, dass andere fehlen: so fehlen mir die Kenntnisse der Rituale bei der Wasserschutzpolizei, einer Reiterstaffel oder der Personenschutzgruppe des Bundespräsidenten. Auch von der Alltagsgestaltung einer Hubschrauberstaffel oder eines Mobilien Einsatzkommandos weiß ich nichts, ebenso wenig sind regionale Besonderheiten in meine Analyse der Polizei eingegangen. Insbesondere weiß ich nach wie vor zu wenig über die „Management-Ebene“ der Polizei, dies muss an anderen Stellen nachgelesen werden (z.B. bei Koch 2000, Christe-Zeyse 2005). Die Rolle der Gewerkschaften und Standesvertretungen (z.B. die International Police Association – IPA) habe ich ebenfalls nicht erwähnt, ohne damit deren Wert bei der Herstellung von Polizeikultur gering schätzen zu wollen. Dazu findet sich einiges in Winter (1998).

Ich nehme für mich nicht in Anspruch, alle Dienstzweige und/oder Hierarchieebenen „dicht beschreiben“ (Geertz) zu können. Vielmehr sollen – pars pro toto – einige wiederkehrende Parameter aufgenommen werden, anhand derer einige Prinzipien deutlich werden: Kulturerfahrungen sind vielschichtig und man kann deshalb im engeren Sinne nicht von *einer* Polizeikultur sprechen, zumindest nicht aus einer ethnographischen Perspektive und auch deshalb nicht, weil sich mit Kultur etwas verbindet, das die Alltagserfahrungen der Akteure beherbergt, repräsentiert, strukturiert und anleitet. Und doch ergeben sich trotz der Vielschichtigkeit Gemeinsamkeiten, die die Polizei von anderen Organisationen unterscheidet. Auch darauf soll hingewiesen werden.

Diese Argumentation, und auch der Versuch einer *Neubestimmung von Polizeikultur*, wird ausführlich im letzten Kapitel entwickelt. Die *Reflexionen* beziehen meine eigenen Erfahrungen mit entsprechenden Angeboten in der Polizei mit ein. Sie sind ausgerichtet auf eine Neubestimmung der für mich weiterhin zentralen Beziehung von Reflexivität und Gewalt der Polizei. Die Verfügung über Gewalt setzt der Reflexivität enge Grenzen. Das gilt auch umgekehrt: Reflexivität setzt der Gewalt Grenzen. Nun sind die Zugänge zur Reflexion unterschiedlich verteilt. Normalerweise hat die sog. „Basis“ weniger Zugang, oft auch

weniger artikulierten Bedarf als der „Überbau“. Dort dominieren diejenigen, die sich nur intellektuell mit Gewaltausübung beschäftigen: Juristen, Ministerialbeamte, Führungspersonal. Sie haben genügend Gelegenheiten, oft innerhalb professioneller Zirkel, über Gewalt zu philosophieren, sie kommen aber nie in die prekäre Situation, sie selbst ausüben zu müssen. Wichtig und konstitutiv für das demokratische Gewaltmonopol ist, dass diejenigen, die Gewalt handhaben, weil es zu ihrer Berufsrolle gehört, auch Gelegenheit haben, vorher und nachher reflexiv damit umzugehen. Nur dann kann man von einem „domestizierten Gewaltmonopol“ sprechen (zur veränderten Rolle des staatlichen Gewaltmonopols vgl. Callies 1987). Dies ist ein Spannungsfeld: Reflexivität und Gewalt folgen zwei unterschiedlichen Handlungslogiken. In der Polizei wird von beidem etwas spürbar. Am Thema *Supervision in der Polizei* wird dies deutlich. Supervision ist keine Technik, sondern ein Angebot, eine Aufforderung und eine Konfrontation der Polizeipraxis, sich reflexiv mit sich selbst zu beschäftigen.

Wenn ich als ein Anliegen dieses Buches formuliert habe, zu einer Theorie der Praxis der Polizei einen Baustein zu liefern, dann zielen ich mit der Verwendung dieser Boudieuschen Kategorie auf die perspektivenreiche Beschreibung und die Subjektivierung von Praxiserfahrung und Praxisverhältnissen ab.

Eine dieser Subjektivierungen ist die Frage nach den eigentlichen Gründen für das Polizist-sein. Über das Klagen und das schlechte Selbstbild der Polizei ist genügend geforscht und geschrieben worden. Was ich in der Supervision und in vielen anderen Begegnungen allerdings auch gespürt habe, ist eine „gebremste Leidenschaft“ für den Beruf. Gebremst deshalb, weil es keine Erfahrungen und Formen gibt, über seinen Stolz zu sprechen, in dieser Polizei zu arbeiten. Ich habe deshalb zum Schluss den Versuch unternommen, über Leidenschaft zu schreiben. Ich hoffe, es wird nicht das letzte Mal sein und ich hoffe, dass meine Idee vom institutionellen Patriotismus diskutiert wird und sich weitere Perspektiven eröffnen.

Ich beschreibe die gegenwärtige Polizei als eine Organisation mit Homogenitätskultur und kultureller Dominanz, die es Fremden schwer macht, Zugang zu finden. Eine Alternative stellt Diversity-Politik dar. Die Implikationen, die damit einhergehen, sind aber für Organisationen der staatlichen Hoheitsverwaltung nicht einschlägig. Unter anderem hängt das mit den von Profit-Unternehmen unterschiedenen Organisationszielen zusammen. Ich glaube nicht, dass sich Diversity-Politik in der Polizei durchsetzen wird und diskutiere einige Aspekte, die diese Vermutung stützen (gegenwärtig scheitern Diversitätsprogramme schon an den hergebrachten *Grundsätzen des Berufsbeamtentums*). Zwischen Homogenitätskultur und Diversity-Management scheint es mir aber einen dritten Weg zu geben. Ich schlage dafür die Idee des *Institutionspatriotismus* vor. Sie lässt Vielfalt zu, nutzt jedoch auch die vereinheitlichende Wirkung von universalen Normen. Dies

scheint mir eine mögliche Richtung für die Entwicklung einer künftigen Polizeikultur zu sein. Polizeikultur der Zukunft muss sich an ihrer integrierenden Wirkung messen lassen, und zwar auch und vor allem jenseits der heutigen nationalstaatlichen Grenzen: internationale Polizeimissionen unter UN-Mandat dürften die größte Herausforderung für Polizeikultur sein.

Forschung kann die Bedingungen der Möglichkeit zur Veränderung benennen, nicht aber Veränderung selbst initiieren. Wenn der vorliegende Band etwas zur Erhellung beitragen könnte, wäre ich froh.

Für wen ist dieses Buch gedacht? Erstens für die vielen Männer und Frauen in der Polizei, die offene Fragen (manchmal auch Zweifel) an ihren Beruf haben, und die ich als „reflektierte Praktiker“ bezeichnen würde. Zweitens für diejenigen, die ein Interesse an der Polizei und/oder am Polizieren haben. Aber auch für Angehörige von Polizisten und Polizistinnen, für interessierte Laien, Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen, für Lehrende innerhalb und außerhalb der Polizei. Schließlich auch für Organisationstheoretiker, -berater und -entwickler, die Sinn für die Verbindung von ethnographischer und struktureller Perspektive haben.

Ich habe mich entschieden, im Text nicht mehr von Polizistinnen und Polizisten, Beamtinnen und Beamten, Kolleginnen und Kollegen etc. zu sprechen, sondern nur die männliche Form zu benutzen. Gemeint sind immer beide Geschlechter. Das hat ausschließlich stilistische Gründe. Dort, wo es für den Zusammenhang wichtig ist, verwende ich auch weibliche Endungen.

# 1 Kultur und Polizei – Begegnungen am Rande

## 1.1 Polizeiforschung und Polizeikulturforschung

Die Kultur<sup>1</sup> der Polizei ist keine Randerscheinung, jedoch wird nicht viel über sie geredet. Sie zeigt sich in jedem Auftritt von Polizisten, in der Art und Weise, wie sie mit dem Publikum umgehen und von ihm wahrgenommen werden.

Was Polizeiforschung im Allgemeinen angeht, so bewegen wir uns in einem Forschungsklima, in dem Polizei nicht mehr als rotes Tuch gesehen wird. Im Gegenteil: Sie wird zunehmend differenziert dargestellt und analysiert, manchmal auch geradezu affirmiert (es gibt durchaus Berichte und Erfahrungen über die Transformation vom polizeikritischen zum polizeiaffinen Wissenschaftler, ein Prozess, der insbesondere an den Fachhochschulen der Polizei immer wieder zu beobachten ist). Derzeit gibt es ein beachtliches Forschungsangebot (zusammenfassend vgl. Feltes 2003, Feltes/Punch 2005), man unterscheidet sogar schon in Studien *für* und *über* die Polizei (kritisch zu diesem Thema Ohlemacher 2003).

In gewisser Weise ist die Polizei also ein zunehmend begehrtes Objekt von Forschungs- und Beratungsinteressen. Im Zuge dieses Prozesses hat sich auch die Position der Polizeibehörden als Partner und Auftraggeber von Forschung/Beratung verändert. Die polizeieigenen Forschungsstellen, die oft auch Forschungsvermittlungsagenturen sind (als kriminalistisch-kriminologische Forschungsstellen z.B. in Hamburg und Bayern schon lange etabliert, in Hessen, Thüringen und Nordrhein-Westfalen seit einiger Zeit im Aufbau) zeugen von der zunehmenden Wahrnehmung und Relevanz von (Sozial-) Wissenschaft in der Polizei. Nach wie vor werden allerdings Themen, die als wenig prestigesteigernd oder gar als das Betriebsklima gefährdend empfunden werden, oft abgeblockt<sup>2</sup>

---

1 Ich gehe nicht mehr allgemein auf den Kulturbegriff und auf Kulturtheorie ein, sondern verweise auf eine frühere Arbeit (Behr 2000, 227 f) bzw. zur Kulturtheorie auf einen Übersichtsartikel von Treptow (2001). Hier nur ein Schlagwort dazu: bei Soeffner (1988, 12) ist Kultur „... jener Bedeutungsrahmen, in dem Ereignisse, Dinge, Handlungen, Motive, Institutionen und gesellschaftliche Prozesse dem Verstehen zugänglich, verständlich beschreibbar und darstellbar sind“. Diesem Begriffsverständnis schließe ich mich an.

2 So sind z.B. Kooperationsanfragen des Hamburger Instituts für Sicherheits- und Präventionsforschung (ISIP) im Rahmen des 2005 begonnenen Forschungsprojekts „Migranten in Organisationen von Recht und Sicherheit“ (MORS) von drei der fünf angefragten Bundesländer abgelehnt worden. Für die (Nicht-)Bewilligung waren Fragen nach dem konkreten Ziel bzw. dem Ergebnis, dem Nutzen („Mehrwert“ wurde es auch einmal genannt) für die Behörde und dem methodischen Ansatz, der nicht „outputorientiert“ genug zu sein versprach (geplant war eine

bzw. nicht nachgefragt. So werden heute Forschungsbegehren gewährt oder abgewiesen, ohne dass sich die Polizei insgesamt dem Vorwurf aussetzen müsste, forschungsfeindlich zu sein. Durch die *Inkorporation* einiger Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen verfügt die Institution über<sup>3</sup> eine personelle und fachliche Schnittstelle zwischen dem „Innen“ und dem „Außen“, d.h. zwischen Praxis und Wissenschaft. Sie dosiert auf diese Weise das Austauschverhältnis zwischen beiden nach strategischen, politischen oder schlicht bürokratischen Erfordernissen (Buchmann 1995).

Eine *Organisationskulturanalyse* beschäftigt sich mit Fragen und Aktivitäten rund um die Identität der Organisation und ihrer Mitglieder. Diese Fragen gehören seit jeher zu den elementaren Auseinandersetzungen aller kollektiven Zusammenschlüsse von Menschen: Wer sind wir? Was unterscheidet uns von anderen? Auf was sind wir stolz? Welche Werte sind uns wichtig? Welche Ereignisse haben uns geprägt? Wie sehen wir uns und wie sehen wir unsere Klientel? (Puch 1994 153). Und doch gibt es bis heute in Deutschland kein theoretisch konsistentes und sozialwissenschaftlich fundiertes Wissen zur Kultur der Polizei.

Auch einen entsprechenden etablierten Forschungszweig, wie dies in der anglo-amerikanischen Polizeiwissenschaft durchaus der Fall ist, sucht man vergebens (deshalb beruhen nahezu alle deutschen Arbeiten immer noch auf amerikanischen Studien, ich nenne hier nur Skolnick 1966, 1971, 1986, Skolnick/ Fyfe 1993, Reuss-Ianni/Ianni 1983, Drummond 1976, Manning 1997).

Schaut man sich die hiesige Veröffentlichungslage an, dann wird deutlich, dass Polizeikultur in Deutschland noch eine untergeordnete Rolle in Wissenschaft und Praxis spielt und dass dementsprechend die Beschreibung der Rezeptionsgeschichte und die Bestimmung dessen, was Polizeikultur letztlich ist, schwer fällt.

---

Reihe von Gruppendiskussionen mit Bediensteten der Behörde) zentral. Es scheint, als habe auch bei der Polizei eine neo-liberale Grundhaltung Platz ergriffen, zumindest was die Behandlung von Forschungsanfragen angeht. In diesen Zeiten ernten reflexive, d.h. im Wesentlichen: prozessorientierte und hypothesengenerierende Forschungsanliegen allenfalls noch Achtung, aber keine Berücksichtigung mehr.

- 3 Ein kurzer Hinweis zur Begrifflichkeit: In der deutschsprachigen Soziologie bezeichnet man mehrheitlich *Institutionen* als die kulturabhängige Durchsetzung sozialer Regeln innerhalb einer ausdifferenzierten Gesellschaft, (z.B. Religion, Recht, Gesundheit, Fürsorge, Gewaltmonopol). Ich beziehe mich mit meinem Verständnis von Institutionen auf dieses Verständnis, also etwa im Sinne von Gehlen (1966), Schelsky (1970) und Luhmann (1988), nicht aber im Sinne Goffmans (1972), der Institutionen praktisch gleichsetzt mit *sozialen Einrichtungen*. *Organisationen* sind dagegen physisch voneinander abgrenzbare Gebilde, die die kulturellen Regeln in praktisches Handeln umsetzen (Kirche, Justizvollzugsanstalt, Polizeibehörde, Sozialamt – also etwa im Sinne Max Webers Terminologie der *Bürokratischen Verwaltung*). Sie zeichnen sich durch Zweckrationalität, auf Dauer gestellte Aufgabenerledigung, Zielerfüllung und rational begründete Hierarchieebenen aus.